

# Von der digitalen zur interkulturellen Revolution

Bearbeitet von  
Prof. Dr. Ursula Reutner

1. Auflage 2012. Taschenbuch. 499 S. Paperback  
ISBN 978 3 8329 7880 8  
Gewicht: 737 g

[Weitere Fachgebiete > Medien, Kommunikation, Politik >  
Kommunikationswissenschaft > Neue Medien: Internet, Telekommunikation](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

**beck-shop.de**  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](http://beck-shop.de) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.



Ursula Reutner [Hrsg.]

# Von der digitalen zur interkulturellen Revolution



Nomos

Ursula Reutner [Hrsg.]

# **Von der digitalen zur interkulturellen Revolution**



**Nomos**

Wissenschaftliches Komitee  
Christoph Barmeyer (Passau)  
Jürgen Bolten (Jena)  
Dominic Busch (München)  
Eva Martha Eckkrammer (Mannheim)  
Hans-Jürgen Lüsebrink (Saarbrücken)  
Alois Moosmüller (München)  
Dirk Uffelmann (Passau)

© Titelbild: istockphoto.com adaptiert

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8329-7880-8

1. Auflage 2012

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2012. Printed in Germany. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

## Inhalt

Von der digitalen zur interkulturellen Revolution? <i>Ursula Reutner</i>	9
Das interkulturelle Potential digitaler Medien im historischen Vergleich <i>Ursula Reutner</i>	33
<b>1. Identität und Persönlichkeit</b>	
Digitale Diaspora. Die Suche nach Anerkennung in virtuellen Räumen <i>Alois Moosmüller</i>	55
Intellektuelle im Cyber(e)space. Formen, Funktionen und interkulturelle Dimensionen des intellektuellen Diskurses in Zeiten von <i>Rue 89</i> und <i>Arrêt sur images</i> <i>Hans-Jürgen Lüsebrink</i>	71
Digital Memories: Transkulturelle und mediale Dynamiken des digitalen Erinnerungsorts 9/11 <i>Birgit Neumann</i>	87
Textsorten im Medienwechsel: Befunde zur digitalen Revolution anhand des kommunikativen Handlungsmusters des Online-Partnersuche-Portals <i>Eva Martha Eckkrammer</i>	107
Wie manifestiert sich interkulturelle Kommunikation im virtuellen Raum? Das problemzentrierte Interview als Zugang zum mehrsprachigen virtuellen Feld <i>Doris Fetscher</i>	127
Emotionalität in italienischen SMS. Eine korpusbasierte Analyse mit einem vergleichenden Ausblick auf das Französische <i>Nadine Rentel</i>	145
Von den <i>amici di penna</i> zu den <i>amiche di mouse</i> . Die sprachliche Konstruktion der virtuellen Freundschaft <i>Daniela Pietrini</i>	165

Neue Kommunikationsformen im Wissenschaftsdiskurs: Eine kontrastive Analyse italienischer und französischer Online-Zeitschriften <i>Lucia Bolzoni</i>	193
Kontrastive Darstellung von Hotelbewertungen im Internet und implizite Kulturalität <i>Christoph Barmeyer/Alan Gazolajew</i>	211
Kulturspezifische Ästhetik im Internet. Typografie und Bildlichkeit im deutsch-französischen Vergleich <i>Ursula Reutner/Sebastian Schubach</i>	235
 <b>2. Teams und Kollektive</b>  	
Das Internet als Kulturalisierungsfalle <i>Dominic Busch</i>	267
Vom Realen ins Virtuelle und zurück: Wege des interkulturellen Dialogs <i>Luisa Conti</i>	293
Interaktion im virtuellen Raum. Wie können multikulturelle virtuelle Teams lernen, Konflikte frühzeitig zu erkennen und zu bewältigen? <i>Evelyne Glaser</i>	317
Widerstände der Vernetzung. Interkulturelle Kommunikation in virtuellen Teams am Beispiel deutsch-amerikanischer Arbeitsgruppen bei der BMW Group <i>Jörg Scheffer/Heidi Werner</i>	335
Ist Kultur virtuell erkennbar? Einflussvariablen der interkulturellen Kommunikation bei virtuellen Teams <i>Petia Genkova/Anna Gajda/Stephanie Wörmann</i>	349
Knowledge Management as Intercultural Challenge: Development of a Knowledge Transfer Model for Knowhow Transfer between German and Indian Production Sites <i>Franz Lehner/Christian Warth</i>	369

### **3. Zensur und Selbstzensur**

Smart Life – Smart Privacy Management. Privatsphäre im total digitalisierten Alltag <i>Dirk Heckmann</i>	387
Gibt es einen russischen Cyberimperialismus gegenüber dem Nahen Ausland? Bemerkungen mit Blick auf Kasachstan und Turkmenistan <i>Dirk Uffelmann/Zarifa Schäfer</i>	401
Президент России гражданам школьного возраста: Stilisierungs- und Inszenierungsmuster der Demokratie und politischen Partizipation in der Webpräsenz des russischen Präsidenten <i>Beatrix Krefß</i>	423
Informieren und Lenken – Frankoprovenzalisch auf Wikipedia <i>Kristina Bedijs/Karoline Heyder</i>	441
»Merkel monsters multiculturalism«: Webdiskurse zum Multikulturalismus – Australien, Deutschland, Großbritannien, Indien, Kanada und die USA im Medienkulturvergleich <i>Daniela Wawra</i>	455
From Digital to Intercultural Revolution. Abstracts	477
Autoren	489

## Von der digitalen zur interkulturellen Revolution?

*Ursula Reutner*

### *1. Hintergrund*

Die digitale Revolution hat unser aller Leben in kürzester Zeit verwandelt. In nur vier Jahrzehnten, die zwischen der ersten E-Mail und einer zwischierenden Generation Gesichtsbuch liegen, wurde der tägliche Zugriff auf Informationen ungeahnten Ausmaßes vom heimischen Computer aus ermöglicht und weltweiter, sekundenschneller Datenaustausch zur Realität. Größere Aufstände oder Unglücke werden über Videoportale und Microbloggingdienste umgehend in die Welt getragen und damit gleichzeitig Diskussionsgegenstand einer Weltgemeinschaft. Erfolgte der Kulturkontakt in einer durch konkrete Räumlichkeit gekennzeichneten Gesellschaft noch zeitverzögert durch Briefe oder kostenintensiv durch Telefonate und Reisen, so ist der Wechsel von einer Region zur anderen heute durch eine beispiellose Leichtigkeit gekennzeichnet, die crossmediale Nutzungskonzepte nur noch begünstigen.

Doch wie sehr wird das interkulturelle digitale Kommunikationspotential bislang ausgeschöpft? Nicht nur aufgrund von Sprachbarrieren oder des landesspezifischen Zuschnitts der Angebote von Internetdienstleistern verharren manche Benutzer selbst in der digitalen Welt primär in den von der eigenen Kultur geprägten Räumen. Manchen fehlt auch einfach nur die Motivation oder ein Anlass, um die mögliche Reise in die Fremde anzugehen. Für andere ist es wiederum wünschenswert oder gar notwendig, jenseits der eigenen Grenzen Kulturerfahrungen zu machen. Welchen Einfluss hat eine solche virtuelle Grenzüberschreitung auf die tradierten Verhaltensweisen?

Werden kulturgeprägte Handlungsmuster auch in den Neuen Medien beibehalten, so ist zu überlegen, inwieweit sich die Nutzer des gemeinsamen Raums der Unterschiede bewusst sind und potentiellen Konflikten mit entsprechender Toleranz begegnen. Kommt es hingegen zur Homogenisierung ehemals kulturspezifischer Normen, so stellt sich die Frage, ob sie durch Anpassung an eine dominante Leitkultur oder durch Verschmelzung unterschiedlicher Kulturen erfolgt. Und wenn sich im Internet tatsächlich eine ganz neue Kultur ausbilden sollte, welche Rückwirkungen hat diese auf den nicht-virtuellen Alltag und die interkulturelle Kommunikation im konkreten Raum?

## 1.1 Kulturräume, Multikollektivität, Transkulturalität und dritter Raum

Vor der Betrachtung dieser Fragen sind zunächst einige Grundbegriffe der interkulturellen Kommunikation zu klären, die im interdisziplinären Kontakt immer wieder Schwierigkeiten aufwerfen. Denken wir nur an den Begriff der Kultur selbst, der bekanntermaßen unzählige Interpretationen kennt. Im Anschluss an Hofstede (u.a. 2001, 1ff.), der ihn als eine »kollektive Programmierung des Geistes« erklärt, die die Mitglieder einer Gruppe kennzeichnet, umfasst er in den Beiträgen dieses Bandes gruppenspezifische Praktiken und Denkweisen. Eine Gruppe kann prinzipiell nach zeitlichen (diachronischen), räumlichen (diatopischen) oder gesellschaftlichen (diastatischen) Kriterien konstituiert sein. Neben der sozialen Stellung des Einzelnen innerhalb der Gemeinschaft umfassen Letztere viele weitere Faktoren, wie etwa seine Interessen, Tätigkeiten, Weltanschauung, sexuelle Orientierung, sein Alter oder Geschlecht. Unser Schwerpunkt liegt auf der Diatopik und damit auf Gruppen, die zumindest ihrem Ursprung nach über einen gemeinsamen geographischen Raum definiert sind. Nicht ausgeschlossen sind damit Gruppen, die im Laufe der Zeit durch historische Ereignisse räumlich gespalten werden oder durch Migrationsbewegungen auch ohne Bindung an den aktuellen Aufenthaltsort ihrer Mitglieder fortbestehen. Um den definitorischen Aspekt der territorialisierten oder auch entterritorialisierten Räumlichkeit zu unterstreichen, bietet sich der Begriff des Kulturraums an. Dieser ist im Folgenden denn auch ganz konkret geographisch verortet und nicht – wie etwa in der Kulturraumtheorie der computervermittelten Kommunikation (vgl. resümierend Döring 1999, 236–239) – auf bestimmte Teilnehmerpopulationen einzelner digitaler Kommunikationsnetze bezogen.

Die Auswirkungen der Zugehörigkeit zu einem geographisch definierten Kulturraum auf die Art der Nutzung des digitalen Raums sind in ihrem Ausmaß zu diskutieren. Ihre prinzipielle Relevanz aber ist offenkundig (vgl. u.a. Halavais 2000, Kissau 2010, Haberer/Vatter Hg. 2011). In einem Datenmeer, das mit unterschiedlichen »Wasserfahrzeugen« befahren wird, sind Handlungsnormen beispielsweise davon geprägt, mit welchem Gefährt wer seit wann unterwegs ist. Dass der Zugang der westlichen Bevölkerung zu dieser neuen Welt zunächst über den Personal Computer erfolgte, ist mitverantwortlich dafür, dass sie diese anders ausgestaltet als beispielsweise Japaner, die das Internet über mobile Kleingeräte kennengelernt haben. Dass Schriftzeichen zwar mühsamer digital einzugeben sind als Alphabetschriften, dafür aber vergleichsweise wenig Bildschirmplatz beanspruchen, beeinflusst den chinesischen Umgang mit dem Mobiltelefon ebenso wie der bereits früh etablierte Breitbandzugang in Korea die digitalen Handlungsnormen der Koreaner.

Doch nicht nur solch technische Unterschiede erklären die kulturspezifische Ausgestaltung des digitalen Raums. Auch kulturgeprägte Verhaltensweisen spielen eine Rolle. Etablierte Kulturdimensionen wie der unterschiedliche Grad des Kontextbe-

zugs, ein anderes Zeitverhalten oder eine divergierende Raumorientierung (Hall 1966/76, Hall/Hall 1990) sind in der virtuellen Welt ebenso beobachtbar wie Hofstedes Kategorien, die soziale Beziehungen nach der jeweiligen Ausprägung der Hierarchieorientierung einzuordnen erlauben, nach dem Grad des Individualismus, der Unsicherheitsvermeidung, der Langfristorientierung und der Maskulinität, worunter neben der Geschlechterrollenunterscheidung v.a. die materielle Leistungsorientierung fällt (u.a. Hofstede 2001, Hofstede u.a. 2010).

Nun wird das Verhalten des Menschen aber nicht nur durch seine regionale Sozialisation beeinflusst, sondern mindestens ebenso durch seine Zugehörigkeit zu den aus unserem primären Erkenntnisinteresse ausgeschlossenen diastatisch konstituierten Gruppen. Hansen spricht dann von der Multikollektivität des Individuums als »Gegenmittel der Polykollektivität der Nation«, denn sie »setzt einerseits Polykollektivität voraus, sonst hätte das Individuum keine Auswahl, dämpft andererseits aber ihre atomisierende Tendenz« (2009, 12). Mit dem Konzept der Transkulturalität (Welsch 1992/1999) werden kulturelle Übereinstimmungen jenseits regionaler Zusammengehörigkeiten betont. Die räumliche Gruppenkonstellation weicht hier der sozialen. Ein Studierender aus Martinique mag sich aus dieser Perspektive einem anderen Studierenden aus Spanien in mancherlei Hinsicht stärker verbunden fühlen als einem martinikanischen Fabrikarbeiter, obwohl er mit diesem ein und denselben regionalen Kulturraum teilt (Reutner 2005). Ebenso stellen wir kulturraumüberschreitende Ähnlichkeiten zwischen einem britischen und einem französischen Wikipedianer fest. Multikollektive Zugehörigkeiten erweisen sich damit auch als Gegenmittel der globalen Polykollektivität.

Durch Grenzziehung geschützte Kulturräume verlieren in Europa und der gesamten sich globalisierenden Welt zudem zunehmend an Bedeutung (vgl. u.a. Breidenbach/Zukrigl 2000, 36, Knapp-Potthoff 1997, 186f.). Der Charakter des Hybriden ist allenthalben sicht- und spürbar, die Interdependenz der jeweiligen Kulturen teilweise stärker als ihre Eigenständigkeit und Authentizität. Diese generell zu beobachtende kulturelle Hybridisierung wird durch die Kommunikationsarten, die das Internet ermöglicht, nur noch gefördert. Und gleichzeitig stellt z.B. Schachtner auf der Basis ihrer Analyse zweier interkultureller Online-Netzwerke fest: »Digitale Netzwerke bieten eine Architektur, die die Entstehung transkultureller Räume begünstigt, aber nicht zwangsläufig hervorbringt« (2010, 70), und Wagner schlussfolgert: »Die prinzipielle Verfügbarkeit von Angeboten aus allen Ländern der Welt führt somit nicht zwangsläufig zu erfolgreichen Sprach- und Kulturkontakten« (2010, 11).

Die »kulturelle Melange« (u.a. Beck 2004, 10), die zwischen einander fremden Kulturen in ihrer Begegnung entstehen kann, charakterisiert auch jenen Bereich, in dem tradierte Kulturnormen zeitweise suspendiert werden und eine größere Offenheit und Toleranz für fremde Qualitäten gegeben ist. Nach Bhabha (1994) sprechen viele Autoren hier von einem dritten Raum (u.a. Ika/Wagner Hg. 2009), den unterschied-

liche Kulturen bei der Kontaktaufnahme betreten und der trotz oder gerade wegen seiner Normlabilität offen für die Agglutination neuer Elemente ist. Im dritten Raum ist weder Kultur A noch Kultur B zu Hause. Der dritte Raum C entsteht allein durch die Zusammenkunft und hat vermittelnden Charakter, wie Drittes mit seiner Lenker-, Verteiler-, Schlichter- oder Dolmetscherfunktion des Öfteren (Waldenfels 2006, 127). Die Vertreter der interagierenden Kulturen sind sich dessen bewusst und somit offen für eine erfolgreiche Verbindung des Fremden mit dem Eigenen. Dabei steht außer Frage, dass das Internet mit seiner Fähigkeit, Realität virtuell präsent zu machen, ein besonderes Potential hat, um als dritter Raum zu fungieren.

Eine solche Sichtweise fügt sich optimal ein in die für das Internet trotz mancher Kritik (vgl. resümierend Wood/Smith 2005, 22f.) bereits gut etablierte Raummetaphorik, wie sie allen voran in dem durch Gibson für den kybernetischen Raum seiner Science-Fiction-Literatur geprägten Bild vom Cyberspace präsent ist (Gibson 1982/1984), aber auch in dem von McLuhan ursprünglich auf Rundfunk und Telefonie bezogenen Bild vom Global Village (u.a. McLuhan 1962, 21), im Ausdruck *Telepolis* (Rötzer 1995) oder in Faßlers Benennung der virtuellen Realität als »infographischer Ort« (2001, 208–212). Ihre Fortsetzung findet die Raummetaphorik nicht zuletzt in maritimen und nautischen Metaphern der Alltagssprache, die von einem »Datenmeer« ausgehen, in dem »navigiert« oder »gesurft« wird.

## 1.2 Interkulturelle Cyberkommunikation als Forschungsdesiderat

Diese begrifflichen Klärungen führen uns direkt zu den gesellschaftlichen Folgen der Digitalisierung. Das Aufkommen digitaler Medien zog bekanntlich einen kommunikativen Wandel nach sich, der unbestreitbar zumindest Züge einer Revolution trägt. Nicht nur wird die Medienlandschaft in vielfältiger Weise umstrukturiert, auch das gesellschaftliche Miteinander verändert sich in vielerlei Hinsicht. Selbsternannte Netzpropheten formulieren Utopien wie Dystopien hierzu (vgl. u.a. Fisher/Wright 2001). Netzpessimisten gehen z.B. von einem Zerfall der Gesellschaft durch das Internet aus, Netzoptimisten hingegen von ihrer Demokratisierung (vgl. u.a. Papacharissi 2002, 9f., Winkel 2001; resümiert u.a. in Beck 2006, 204 oder Hand 2008, 48). Doch wie so oft liegt die Wahrheit wohl auch hier zwischen beiden Extremen.

Soziale Kontakte können durch die Kommunikation im Netz z.B. ebenso modifiziert werden wie neu geschaffen, und dennoch ist beides kein Automatismus (z.B. Döring 1999, 367, Heintz/Müller 2000, Kraut u.a. 2002, Hartmann 2004, 680ff., Beck 2006, 184f.). Netzkritische Annahmen, die virtueller Kommunikation primär eskapistischen oder kompensatorischen Charakter zuweisen, sind inzwischen durch zahlreiche Belege für die Supplementarität der virtuellen gegenüber der realen Kommunikation widerlegt. Döring hält z.B. fest, dass »Gruppen, die im Netz entstehen, sich langfristig ebenso

wenig auf [computervermittelte Kommunikation] beschränken, wie umgekehrt Face-to-Face-Gruppen auf mediale Kontakte verzichten« (1999, 417). Insgesamt sind damit gesellschaftliche Wandelprozesse zu beobachten, die das Vorangehende modifizieren, ohne vollständig damit zu brechen. Aus diesen mannigfaltigen durch die Digitalisierung ausgelösten gesellschaftlichen Veränderungen sind viele einer genaueren Betrachtung wert. Warum nun erscheinen uns gerade die Auswirkungen auf die interkulturelle Kommunikation als ein besonderes Desiderat der Forschung?

Die Digitalisierung wird in ihren Folgen von zahlreichen Fachwissenschaften aufgegriffen und aus der jeweiligen Perspektive analysiert. Medienwissenschaftlich inspirierte Werke differenzieren die neuen technischen Mittel in ihrer Technizität aus und befassen sich u.a. mit Medieninhalten, -nutzung und -wirkung. Doch dass z.B. der Begriff des Kulturraums in den Medienwissenschaften meist auf Netzkulturen bezogen wird, ist bezeichnend dafür, dass regional begründete Kulturunterschiede in den Kommunikationsgeschehen einer sich globalisierenden Welt nur bedingt auf medienwissenschaftliches Interesse stoßen. Das Thema der interkulturellen Kommunikation ist aber auch nicht Teil von Mediengeschichten (z.B. Böhn/Seidler 2008) oder gar Medienkulturgeschichten (z.B. Raible 2006) und bleibt selbst in kommunikationswissenschaftlichen Standardwerken meist ausgespart. Schon in Einführungen und Handbüchern erfährt die Kommunikation mit dem Fremden kaum Beachtung (z.B. Hartley 2002, Beck 2006/2007, Michelis/Schildhauer Hg. 2010), was sich in vertieften Einzelstudien fortsetzt. In Gedanken zu *The Past, Present, and Future of Human Communication* (D'Urso 2009) findet sie keine Erwähnung, und auch das ansonsten sehr umfassende Standardwerk *Die Sozialpsychologie des Internet* (Döring 1999) lässt mit seinem Untertitel *Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen* nur theoretisch Raum für interkulturelle Unterschiede.

Die Liste an Beispielen dafür, dass die interkulturelle Dimension digitaler Kommunikation meist nicht Teil des Erkenntnisinteresses der einzelnen Fachwissenschaften ist, ließe sich beliebig fortsetzen. Doch interessanter erscheint die Frage, inwieweit sich die dem Interkulturellen gewidmete Disziplin den Folgen der Digitalisierung zuwendet. Bei der Beantwortung sollen Arbeiten zur Mediatisierung (u.a. Ganz-Blättler 2000, Lüsebrink 2007/2008, Garneau/Lüsebrink/Moser Hg. 2011) und teils auch Digitalisierung (u.a. Endres 2010) nicht unerwähnt sein. Im umfassenden *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation* (Thomas u.a. Hg. 2007) und in verschiedenen Einführungen zum Thema (z.B. Heringer 2007) bleibt die digitale Kommunikation aber vollständig außen vor. Ebenso wie die einzelnen Fachwissenschaften dem Interkulturellen wenig Bedeutung beimessen, scheint auch die Wissenschaft zur interkulturellen Kommunikation der Digitalisierung insgesamt noch vergleichsweise wenig Beachtung zu schenken.

Dabei liegt die Frage nach den kulturspezifischen Auswirkungen der Digitalisierung nahe. Ihnen gelten z.B. Studien zu unterschiedlichen Technikkulturen des *European Network of Cultural Diversity and New Media* mit u.a. Banse Hg. (2005), Petsche/Zapf/Köhler (2007), Banse/Wieser/Winter Hg. (2009), Hauser (2010) oder Banse/Krebs Hg. (2011), die aber häufig nur eine Kultur betreffen. Dasselbe gilt für die Aufsätze im Band der Australier Goggin und McLelland (2008), die bereits im Untertitel ihres Buches deutlich machen, dass sie ihren analytischen Blick *Beyond Anglophone Paradigms* richten. Ihre Erkenntnisse sprechen in der Gesamtschau eindeutig dafür, dass wir keiner kulturellen Nivellierung durch die Digitalisierung gegenüberstehen. Offensichtlich reagieren einzelne Länder unterschiedlich auf den Wandel traditioneller Kommunikationssysteme, so dass wir es mit deutlich unterscheidbaren Internetkulturen zu tun haben. Nicht zu Unrecht weist Großklaus (2000) darauf hin, dass die Beschleunigung der Mediengeschichte je nach Kultur anders verläuft und postuliert daher als eigene Disziplin eine »Interkulturelle Medienwissenschaft«.

Führen wir uns nun vor Augen, dass z.B. Knorr für die Ethnologie zu Recht festhält: »Cyberanthropology ist eine Spielart der Ethnologie des 21. Jahrhunderts. Eine notwendige, ja unausweichliche [...]. Denn nur wer sich mit jetztzeitiger Technologie befasst, kann auch den Menschen des Hier und Heute verstehen« (2011, 161; auch Escobar 1994, Breidenbach/Zukrigl 2002), so liegt die Antwort auf die Frage nach dem besonderen Forschungsdesiderat auf der Hand. Denn die Beschäftigung mit interkultureller Cyberkommunikation als Spielart interkultureller Kommunikation des 21. Jahrhunderts ist unausweichlich, um einen guten Teil der interkulturellen Kommunikation im Hier und Heute zu verstehen.

### 1.3 Sprachwissenschaftliche Perspektiven

Kulturräume decken sich häufig mit Sprachräumen. Digitale Sprachenvielfalt kann damit kulturelle Vielfalt anzeigen, wobei als Grundlage für die interkulturelle Kommunikation zumindest eine gemeinsame sprachliche Schnittmenge vorhanden sein muss. Als Lingua franca bietet sich das Englische an, und Mitte der 1990er Jahre erfolgte auch noch ein Großteil der Internet-Kommunikation durch englischsprachige Nutzer. Doch bereits zur Jahrtausendwende fiel ihr Anteil auf etwa 50 %. Mit der technologischen Weiterentwicklung hielten unterschiedliche Schriftsysteme ins Internet Einzug, was mit dazu beitrug, dass die nicht-anglophone Kommunikation heute überwiegt und das Internet von einer außerordentlichen Sprachenvielfalt gekennzeichnet ist (z.B. Thurlow u.a. 2004, 121f., Crystal 2006, 229–237, Lengel 2007, 545f., Wawra 2010). Allein die Enzyklopädie Wikipedia enthält inzwischen Artikel in 265 Sprachen, 66 weitere sind in der Diskussion (u.a. Dalby 2009, 46–49, Münker 2009, 96). Die These einer Nihilierung kulturgeprägter Kommunikationsformen durch die

Digitalisierung scheint nach den ersten Ergebnissen empirisch gestützter Untersuchungen zu diesem Thema weniger angebracht zu sein, als angesichts der Entstehungsgeschichte im angloamerikanischen Kontext zunächst angenommen wurde. Doch inwieweit führen die neuen digitalen Codes zu einer Modifikation tradierter Kommunikationsweisen?

Dieser Frage gilt die Aufmerksamkeit von Sprachwissenschaftlern, die etwa die Besonderheiten einzelner Sprachen in der computervermittelten Kommunikation generell berücksichtigen (z.B. Herring Hg. 1997, Anis Hg. 1999, Quicheron 1999, Thimm Hg. 2000, Eckkrammer/Eder 2001, Posteguillo 2003, Pistolesi 2004, Siever/Schlobinski/Runkehl Hg. 2005, Crystal 2006, Danet/Hering Hg. 2007, Baron 2008, Frehner 2008, Mancera 2011, Herring/Stein/Virtanen Hg. im Druck) oder speziell in E-Mails (z.B. Herring 1998, Baron 2000, Eckkrammer 2001, Dürscheid 2005), Chat (z.B. Thaler 2003, Strätz 2011) und SMS (z.B. Anis 2001, Fairon u.a. 2006, Crystal 2009, Hillebrand Hg. 2010). Auch die sprachwissenschaftlichen Arbeiten bleiben mehrheitlich auf einen Sprach- und Kulturraum beschränkt, doch vergleichende Perspektiven werden deutlich angemahnt. Danet und Herring sprechen etwa von einem »pressing need for systematic cross-linguistic studies« (2007, 28). Sprachübergreifende Studien sind auch für unser Erkenntnisziel von besonderem Interesse, da aus ihnen zumindest Rückschlüsse für die interkulturelle Kommunikation gewonnen werden können.

So lassen sich z.B. in Frankreich und Spanien ganz unterschiedliche E-Mail-Kulturen beschreiben, die sich aus der Übertragung nationaler Diskurstraditionen auf den *Netz* genannten dritten Raum ergeben und dort zu sogenannten *critical incidents* führen können (vgl. Reutner 2010). Auch textlinguistische Vergleiche von Internetseiten ergeben klare kulturraumspezifische Besonderheiten (z.B. Wrobel 2004, Schütte 2004, Seitz 2008, Sánchez 2011, Sanmartín Hg. 2012) und liefern so sehr überzeugende Beispiele für die Notwendigkeit einer kultursensiblen Nutzung der digitalen Kodierungsmöglichkeiten. Die Digitalisierung ist ein hoch willkommenes Mittel, um eigene Kommunikationsinteressen in einem globalen Raum kulturspezifisch zu artikulieren. Die Glokalisierung (vgl. Robertson 1995) beschleunigt den Austausch von Nachrichten und verändert ihre Qualität. Aber diese Veränderung vollzieht sich innovativ und kulturraumspezifisch, indem die digitalen Basiskodes kreativ genutzt, erweitert und lokalisiert werden.

## 2. Vorstellung der einzelnen Beiträge

Die im Titel angesprochene Frage, ob es durch die digitale Revolution auch zu einer Re- oder zumindest Evolution der interkulturellen Kommunikation kommt, ist sinnvollerweise in der Vernetzung unterschiedlicher Disziplinen zu betrachten. Der vor-

liegende Band entspringt daher einem weiten interdisziplinären Interesse. Jeweils ein Beitrag entstammt der Rechtswissenschaft (HECKMANN), Wirtschaftsinformatik (LEHNER/WARTH), Ethnologie (MOOSMÜLLER), Geographie (SCHEFFER/WERNER) und Psychologie (GENKOVA/GAJDA/WÖHRMANN). Drei Aufsätze kommen aus der anglistischen, romanistischen und slavistischen Literatur- und Medienwissenschaft (NEUMANN, LÜSEBRINK, UFFELMANN/SCHÄFER), fünf aus der Kommunikationswissenschaft (BARMMEYER/GAZOLAJEW, BUSCH, CONTI, GLASER, KRESS) und acht aus der anglistischen, germanistischen und romanistischen Sprachwissenschaft (WAWRA, FETSCHER, BEDIJS/HEYDER, BOLZONI, ECKKRAMMER, PIETRINI, RENTEL, REUTNER/SCHUBACH).

Die Beiträge werden in drei Themenblöcke gegliedert. Der erste Komplex fokussiert Fragen zur »Identität und Persönlichkeit«. Der zweite gilt mit »Teams und Kollektiven« insbesondere virtuellen Arbeitsgruppen und der dritte mit »Zensur und Selbstzensur« rechtlichen Fragen und interessengeleiteten Darstellungen. Grundlage für die Aufsätze sind Vorträge, die im Juli 2011 auf dem Kolloquium *Von der digitalen zur interkulturellen Revolution* (DIR2011) an der Universität Passau gehalten wurden. Sie wurden durch ein wissenschaftliches Komitee ausgewählt und begutachtet. Den Mitgliedern Christoph BARMMEYER (Passau), Jürgen BOLTEN (Jena), Dominic BUSCH (München), Eva Martha ECKKRAMMER (Mannheim), Hans-Jürgen LÜSEBRINK (Saarbrücken), Alois MOOSMÜLLER (München) und Dirk UFFELMANN (Passau) sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

## 2.1 Identität und Persönlichkeit

Dem Bereich »Identität und Persönlichkeit« liegen folgende Leitfragen zugrunde: Welchen Einfluss hat die digitale Revolution auf das Leben in einer Diaspora-Situation (MOOSMÜLLER), auf den Diskurs von Intellektuellen (LÜSEBRINK) und auf Erinnerungskulturen (NEUMANN)? Inwiefern unterscheidet sich die Kommunikation im virtuellen Raum von traditionellen Formen und welchen Einfluss haben diese Unterschiede auf die kulturspezifische Nutzung (ECKKRAMMER, FETSCHER, PIETRINI, RENTEL)? Was differenziert die Wissenschaftskommunikation in französischen und italienischen Online-Fachzeitschriften (BOLZONI), die Hotelbewertungen französischer, russischer und US-amerikanischer Gäste (BARMMEYER/GAZOLAJEW) oder die Internet-Auftritte deutscher und französischer Unternehmen (REUTNER/SCHUBACH)?

Der Band beginnt mit einem Beitrag von ALOIS MOOSMÜLLER und damit der Frage, welche Rolle das Internet für Migranten bei ihrem Streben nach Anerkennung in ihrem kulturellen Andersein spielt. Ausgehend von der grundsätzlichen Möglichkeit einer Zugehörigkeit zu mehreren Kulturräumen widmet er sich der Bedeutung kollektiver Partikularitäten in Migrationskontexten. Ein Überblick über den Diskurs um den Begriff der Diaspora zeigt den jüngst erfolgten fundamentalen Bedeutungswandel vom